Für Kopf und Hand : die Lehrwerkstätten (École des Métiers) in Freiburg von Graber Pulver Architekten, Zürich und Bern

Autor(en): **Tschanz, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **98 (2011)**

Heft 11: **et cetera Cape Town**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-177716

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für Kopf und Hand

Die Lehrwerkstätten (École des Métiers) in Freiburg von Graber Pulver Architekten, Zürich und Bern

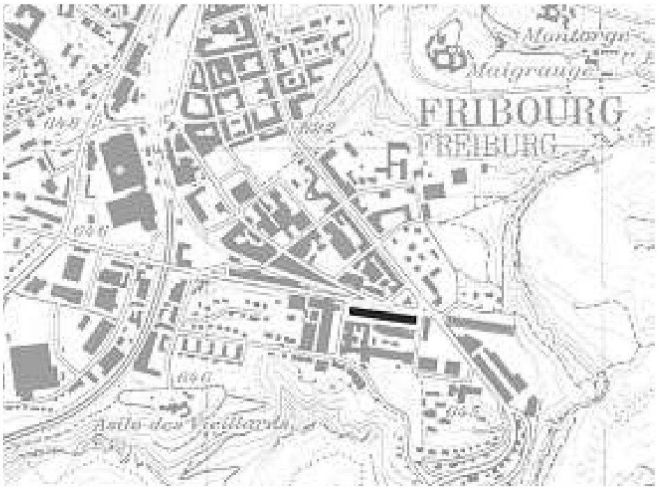
Text: Martin Tschanz, Bilder: Georg Aerni Eine besondere Schwierigkeit bietet sich Architekten, wenn Gebäude in gleichem Masse überzeugend den Geboten der Zweckmässigkeit und der Repräsentation genügen sollen. Mit einem klaren, vielschichtigen und komplexen Bau haben Graber Pulver Architekten diese Herausforderung gemeistert.

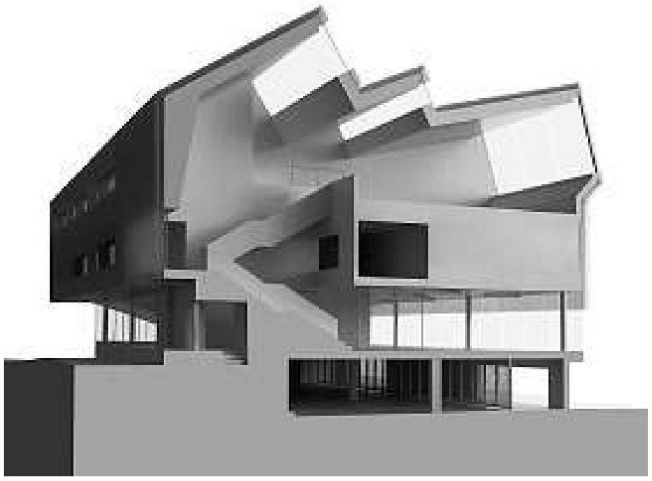
Berufsschulen mit Lehrwerkstätten scheinen eine besonders inspirierende Bauaufgabe zu sein. In der Schweiz kennt man die Gewerbeschule, mit der Hans Brechbühler 1935–39 der Altstadt von Bern ein Monument der Moderne gegenüber gestellt hatte. Vielleicht denkt man auch an deren Ergänzung, an die von Graber Pulver 1998–2000 realisierten Lehrwerkstätten in der Felsenau, oder an den unlängst vollendeten Bau von Durisch + Nolli in Gordola. Man könnte sich aber auch an die Genfer École des arts industriels zurückerinnern, deren ungewöhnliche Qualitäten nach der jüngsten Restaurierung wieder neu erstrahlen.[1] Oder gar an die «Töpferschule», die Gottfried Semper im Londoner Exil zu entwerfen hatte und die er später, als Vorsteher der Bauschule am Zürcher Polytechnikum, seinen Schülern als Thema einer Preisaufgabe stellte, was die jungen Architekten zu Höchstleistungen anspornte.

Stets sind die entsprechenden Entwürfe eine Antwort auf die eigentümliche Spannung, die der Bauaufgabe inhärent ist. Zum einen geht es um die Schaffung von zweckmässigen Werkräumen, ganz wie bei einem Gewerbe- oder Industriebau. Zum anderen geht es aber auch um die Repräsentation der Schule als öffentliche Institution, mit der die Gesellschaft ihr Interesse an den unterrichteten Gewerken und damit deren Wertschätzung zum Ausdruck bringt. Berufsschulen mit Lehrwerkstätten haben stets den Anspruch, den höchsten Stand der jeweiligen Metiers zu vertreten und dem Gewerbe über besonders gut ausgebildeten Nachwuchs neue Impulse zu vermitteln.

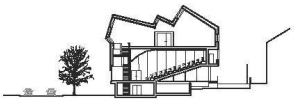
In den Lehrwerkstätten Freiburg werden Automechaniker, Elektroniker, Informatiker und Polymechaniker deutscher und französischer Sprache ausgebildet. Der Neubau ist in mancher Hinsicht das Gegenteil des Brechbühler-Baus in Bern, wobei die zentrale Bedeutung des Schnitts beiden gemeinsam ist. In Bern dient dieser jedoch primär der Trennung, indem er hilft, die einzelnen Bereiche in moderner Manier säuberlich voneinander zu separieren. Dabei stehen, ganz traditionell, der Geist und die Theorie über dem Handwerk, bekrönt von der Kunst, die durch den Zeichensaal auf dem Dach repräsentiert wird. In Freiburg dagegen wirkt der Schnitt primär verbindend, indem er die Bereiche zwar ebenfalls separiert, sie jedoch gleichzeitig zu einem kompakten Ganzen zusammenführt. Dabei liegen die Werkräume zuoberst, über den Schulzimmern, die in ein Zwischengeschoss eingearbeitet sind, das über dem Piano Nobile liegt, in dem sich die Schule als Institution präsentiert. Hier sind die Gemeinschaftsräume angeordnet, verbunden durch ein eindrückliches Vestibül, das sich als Schaufenster der Schule zur Stadt über die ganze Länge des Baus erstreckt: von der tief liegenden Sporthalle an dessen einen bis zum ansteigenden, ja abhebenden Auditorium an dessen andern Seite. Doppelt und gleichsam über Kreuz spannt sich der Bau damit zwischen den Polen Kopf und Hand

[1] Vgl. werk, bauen + wohnen 10|2003, S. 21–25.

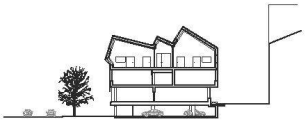




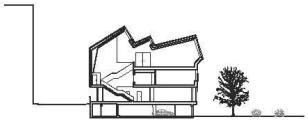
Schnittmodell. – Bild: Walter Mair



Schnitt A

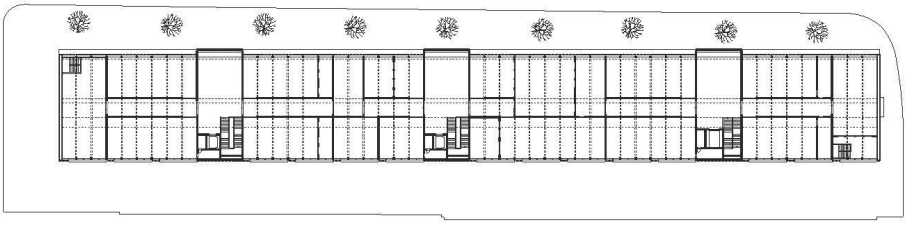


Schnitt B

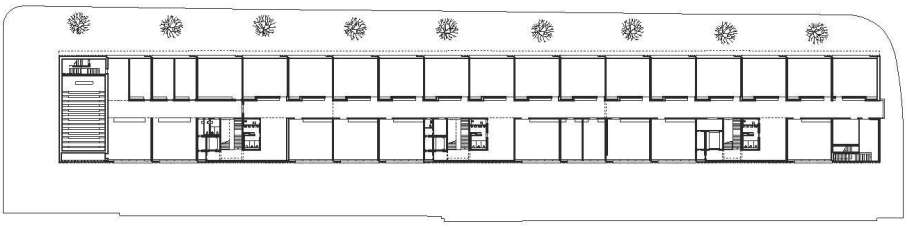


Schnitt C

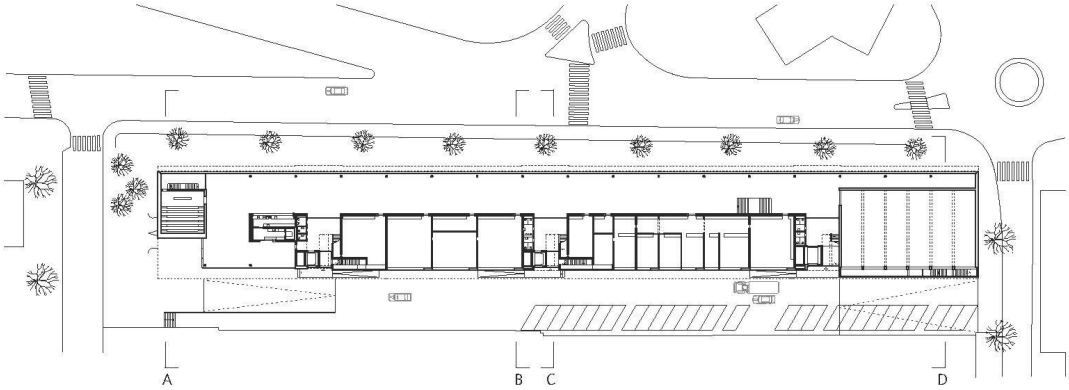
Schnitt D



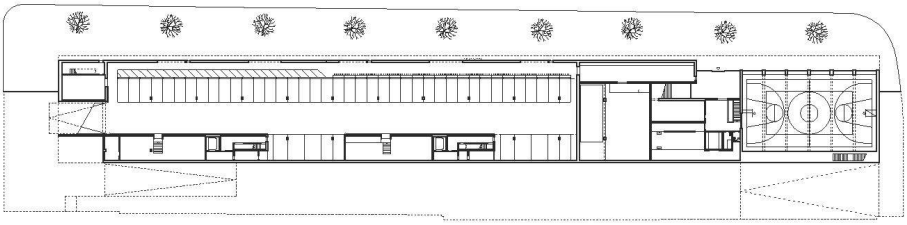
2. Obergeschoss mit Werkstätten



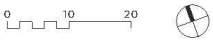
Obergeschoss mit Unterrichtszimmern



Erdgeschoss mit Foyer und Auditorium



Sockelgeschoss mit Parkgarage und Turnhalle

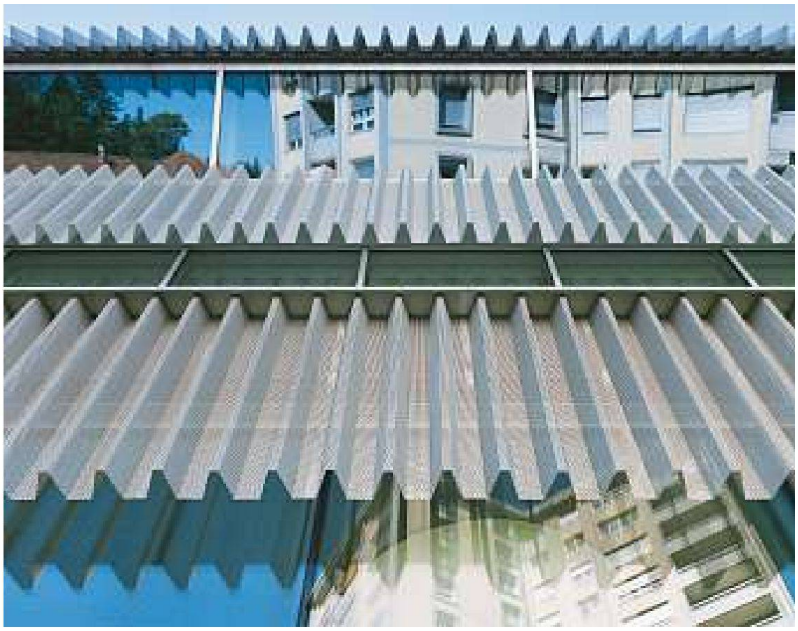


auf, verortet in Hörsaal und Sporthalle einerseits und in Vestibül und Werkstätten andererseits. Denn auch die «salle des pas perdus» ist ein Ort des Geistes: Man erinnere sich an Gottfried Semper, der diesen Raum als den Zentralen höherer Schulen auffasste, oder an die Säulengänge der antiken Akademie, auf die sich dies bezog: Stets zeigt sich darin die Auffassung, in Bewegung und Austausch würden sich die Gedanken freier und reicher entfalten als in der starren Enge von Schulbänken. Die Säulenhalle in Freiburg aktualisiert dieses Thema und bietet der Schule jenen Freiraum, den sie im Aussenraum nicht hat.

Komplexität

Seine Kompaktheit und Prägnanz lassen das Gebäude zunächst als langen, liegenden Körper erscheinen, der mit dem benachbarten Hochhaus in einen spannungsvollen Dialog tritt. Mit seinen beeindruckenden Dimensionen ist er nicht weniger markant als die Tour des Charmettes, gleichzeitig aber auch nicht weniger feinteilig gegliedert. Die Gestalt ist eigenartig und lädt zu vielfältigen, aber durchaus nicht beliebigen Assoziationen ein. Zunächst erinnert sie an ein abgelängtes, stranggepresstes oder gefrästes Werkstück aus Metall, durchaus passend zu den Mechanikern, die hier ausgebildet werden. Die blinden Stirnseiten sind jedoch gerade hinreichend spezifisch genug ausgebildet, dass auch Enden ausformuliert werden, was die Ganzheit des Baus stärkt. Die gezackte Silhouette lässt sich als ein Shed-Dach lesen, in dem sich die Werkräume artikulieren, überhaupt als ein Dach, während gleichzeitig die Ganzheit, der Stück-Charakter durch das Verlängern der Dachhaut über die Fassade unterstrichen wird. Diese wird aber nicht ganz zur metallenen Hülle, da sie nicht den Boden erreicht, sondern zu hängen scheint und damit trotz allem eine tektonische Ordnung suggeriert, zu der wiederum die Ausbildung des jeweils untersten Geschosses passt. Dieses zeigt sich jeweils als eine Art Sockel, der jedoch ein «unmöglicher» ist, in der Art, wie er auf zwei Ebenen liegt.

Die Beschreibung liesse sich auf diese Weise noch eine ganze Weile fortsetzen. Der Bau ist voller Sowohl-als-auch: Er ist gleichzeitig zeichenhaftes Objekt und Haus, und dabei, ganz wie es der Bauaufgabe entspricht, Schulhaus und Werkplatz in einem. Er ist ein Ding,



Nahaufnahme und Ausschnitt Fassade: Einblick in die Konstruktion und funktionale Logik

Foyer vor den Gemeinschaftsräumen im Erdgeschoss

dessen Sinn sich allerdings nicht ganz so rund und abgeschlossen offenbart, wie man dies nach Heidegger von Dingen erwarten würde, und dessen Vielschichtigkeit aber alles andere als beliebig ist.

Diese Sinnfälligkeit hängt wesentlich damit zusammen, dass die Elemente des Baus sich zuallererst als das offenbaren, was sie sind. Dies hat hier, wo das Machen gelehrt wird, einen ganz besonderen Sinn. Wo es Schichten gibt, scheint das, was der Oberfläche zugrunde liegt, wenn immer möglich durch, sodass auch das tiefer Liegende zumindest erahnbar wird. So insbesondere beim Lochblech, das wie der voluminös aufgefaltete Spitzenbehang eines historischen Gewandes[2] über dem Bau hängt und die funktionalistische Logik der Fassaden um eine gestalterische ergänzt, gleichzeitig aber auch erstere erweitert, indem es die Hierarchie von Räumen und Öffnungen unterstreicht und absturzsichere Lüftungsfenster ermöglicht. Durch die Überlagerung von Lochblech und Glas erlangt die Gebäudehülle auch im Innenraum Präsenz, so auch im Vestibül, wo der Schleier gleichsam ins Fenster hängt und dadurch den Blick nach unten auf die Strasse lenkt. Im Gegenüber wird hier die Form-Analogie des gefalteten Bleches zur inneren Akustikwand aus Beton offensichtlich, deren porös-kugelige Struktur als eine räumlich-massive Variante des Lochmusters erscheint.

Überhaupt erweist sich der Kreis als eine Art formales Leitmotiv. Von den Terrazzoböden über die Leuchten und Akustikelemente bis zu den Bindlöchern in den Betonwänden und den Bullaugenfenstern in den Türen durchzieht es den gesamten Bau und setzt, rund und in sich geschlossen, wie es ist, einen spannungsvollen Kontrapunkt zum Thema der Länge und des sich Erstreckens von Volumen und Räumen.

Charakteristische Räume und Raumfolgen

Es ist offensichtlich, dass die oben behauptete Sinnfälligkeit keineswegs abschliessend ist. Man spürt vielmehr eine grosse Lust der Architekten, einen weit darüber hinaus gehenden Überschuss an Bedeutung zu generieren und zu vielfältigen Assoziationen anzuregen. So ist zwar der Mittelkorridor im Schulzimmer-Geschoss mit Boden, Wand und Decke, der gewaltigen Länge und den schier unzähligen Türen so sehr Korridor, wie dies nur möglich ist. Aber bei der geradezu psychedelischen Wirkung all der Punkte und Kreise würde man sich auch nicht zu sehr wundern, wenn sich das Ganze allmählich um diesen Raum, der so intensiv Mitte ist

[2] Noch bis zum 30. 12. 2011 im Textilmuseum St. Gallen: «stgall – Die Spitzengeschichte».
[3] Vgl. auch Akos Moravánszky, Raumknoten, in: Graber Pulver – Werkstücke, Luzern 2005, S. 8–13; Judith Solt, Bewegende Schönheit, in: Graber Pulver – 2007 Close Up, Zürich 2007, S. 57–65.

und das Gebäude wie ein Schaschlikspiess durchstösst, langsam zu drehen begänne, wie weiland das Raumschiff in Stanley Kubricks «2001: A Space Odyssey». Eine Assoziation, zu der wiederum der ganz eigenartig verfremdete Ausblick auf die Umgebung passt, der sich zuoberst in den Treppenhallen aus den riesigen Schau-Fenstern eröffnet, in denen der Himmel und die unmittelbare Nachbarschaft zu einem Triptychon gerinnen.

Diese Fenster sind aber gleichzeitig auch der logisch anmutende Abschluss der Treppenhallen, welche die Ateliers der vier Abteilungen direkt mit der Wandelhalle verbinden. Die zweiläufige Treppe überspringt dabei gleichsam das Mittelgeschoss, das nur durch einen Zwischen-Raum erreichbar ist und so zu einem Zwischengeschoss wird, in dem die flexibel nutzbaren Schulzimmer zu einem kompakten Block zusammengefasst sind. Die Treppenhallen sind also auch hier, wie so oft bei Graber Pulver,[3] Erschliessungsräume im doppelten Sinn. In der Bewegung der Nutzer erschliesst sich, über den praktischen Zweck hinaus, der Aufbau des Gebäudes mit seinen unterschiedlichen Abteilungen und Raumtypen.

Die Bewegung wird dabei in einer architektonischen Raumfolge dramatisiert. Der Zugang ins Gebäude kann auf zwei Arten erfolgen. Vom Kreisel am Boulevard de Pérolles aus wird der Weg durch die Gestalt des Sockelgeschosses ins Innere gelenkt, wo es über einen gedrückten und angesichts der gesamten Dimensionen des Baus eher eng anmutenden Vorraum und eine einläufige Treppe hoch in die Weite und Offenheit des Vestibüls geht. Dieses kann man über die zahlreichen Zugänge zu den Zweiradparkplätzen und die Parkierungshalle oder von der Rückseite aus aber auch informeller betreten, gleichsam in das Gebäude hinein diffundierend. Aus dem betont horizontalen, sich von der kräftigen Rückwand aus flächig öffnenden Foyer geht es dann weiter in die Vertikalität der Treppenhallen, in denen die Bewegung nach oben durch Raumform und Lichteinfall unterstützt wird und erst unter dem Dach zum Abschluss kommt.

Jeder Raumtyp ist in Gestalt und Charakter der jeweiligen Aufgabe angemessen, ja mehr noch: diese zum Ausdruck bringend. Das gilt für die Erschliessungsräume ebenso wie für die Werkhallen und das Auditorium, für die Sport- ebenso wie für die Einstellhalle

Mittelgang zu den Unterrichtszimmern im Obergeschoss (unten), Treppenaufgang zu den Werkstätten im 2. Obergeschoss (oben)

Auditorium und Turnhalle an den beiden Enden des Gebäudes

und die Klassenzimmer, in denen eine differenzierte Farbigkeit auf das unterschiedliche Licht aus Norden oder Süden reagiert. Es zeigt sich darin ein intensives Bemühen um das jeweils spezifisch Richtige, das zum Motor für den räumlichen Reichtum des Baus geworden ist. Dass es Graber Pulver dabei gelungen ist, diesen Reichtum in einen klar und einfach anmutenden Typus überzuführen, ist wiederum der Schlüssel zur stupenden Prägnanz des Gebäudes. Als Ganzes und Eines verkörpert es präzise, was es ist: eine Berufsschule zwischen Fabrik und Universität.

Martin Tschanz, dipl. Arch. ETH 1990, bis 2001 Assistent am Institut gta der ETH Zürich. Publizistische Tätigkeit, vor allem als Redaktor der Zeitschriften «archithese» (1992–97) und «werk, bauen + wohnen» (2003–08). Verschiedene Lehraufträge, seit 2005 als Dozent für Architekturtheorie und -geschichte an der zhaw Winterthur.

Adresse: Chemin du Musée 2–4, 1700 Fribourg
Bauherrschaft: Kanton Freiburg
Architekten: Graber Pulver Architekten, Zürich und Bern.
Mitarbeiter: Wettbewerb: Manuel Gysel, Caroline Zimmerli, Renwen Yang; Ausführung: Katrin Urwyler, Michael Waeber, Nicolas Yerly, Carole Berset, Daniel Jaeglé, Jonas Ringli, Karin Schmid, Sven Schmid, Raphael Vanzella, Gonçalo Oliveira, Adrian Meier, Michael Nötzli
Bauingenieure: Weber & Brönnimann AG, Bern
Spezialisten: Energie Büro Grossenbacher, Murten; Tecnoservice Betelec SA, Fribourg; Emmer Pfenninger Partner AG, Münchenstein; Gartenmann Engineering AG, Bern
Kunst: Eric Lanz, Düsseldorf DE
Generalunternehmer: HRS Real Estate SA, Fribourg
Termine: Wettbewerb: 2003; Realisierung 2009–2011

résumé **Pour la tête et les mains** L'École des Métiers à Fribourg de Graber Pulver Architekten, Zurich et Berne
Quand on reçoit le mandat de construire une école professionnelle avec des ateliers, il s'agit de créer des espaces scolaires et de travail manuel fonctionnels, mais aussi de faire apparaître l'École des Métiers comme une institution publique. À Fribourg, c'est la coupe qui est décisive, qui sépare les domaines en les ordonnant, tout en les rassemblant en même temps en un tout compact. Les ateliers se trouvent tout en haut, au-dessus des salles de classe qui sont intégrées dans un étage intermédiaire situé sur le Piano Nobile, dans lequel l'école se présente comme institution. La construction s'organise pour ainsi dire «en croix» pour ce qui est de son plan et de sa coupe entre les pôles de la tête et des mains, avec l'auditoire et la salle de sport ainsi que le grand hall et les ate-

Werkstattraum im 2. Obergeschoss unter dem Shed-Dach

liers. La construction réveille de nombreuses associations et semble les encourager. Mais elle se distingue en tout premier lieu aussi bien dans son apparence matérielle que dans sa spatialité par une grande évidence: les éléments se révèlent d'abord comme ce qu'ils sont. L'effort intensif pour trouver toujours la solution adéquate a été le moteur d'une extraordinaire richesse spatiale. Le fait que Graber Pulver aient réussi à transférer cette dernière en un type qui paraît clair et simple est la clé de la stupéfiante prégnance de ce bâtiment. Il représente précisément, dans son ensemble et dans ses parties, ce qu'il est: une école professionnelle entre usine et université.

summary **For Head and Hand** The vocational training workshops (École des Métiers) in Fribourg by Graber Pulver Architekten, Zürich and Bern The aim of a commission to design a vocational school with training workshops is to provide functional teaching and training spaces but also to represent vocational schools as public institutions. In Fribourg the cross-section that separates the different areas as a way of organising them, but yet brings them together to form a compact entity, is decisive. The technical training rooms are at the top, above the classrooms which are inserted on a mezzanine level that lies above the piano nobile in which the school presents itself as an institution. In plan and section the building is spanned crossways, so to speak, between the two poles head and hand, located on the one hand in the lecture halls and gym, and in the ambulatory and workshops on the other. The building awakens a variety of associations that it seems to encourage. Above all however in terms of both its material appearance and its spaces it is characterised by great clarity: the elements reveal themselves as what they are. The intensive effort made to find what is right in each specific case became a motor for an exceptional spatial richness. That Graber Pulver here succeeded in translating this into a clear and seemingly simple type is, in turn, the key to the building's stupendous conciseness. As a whole it precisely embodies what it actually is: a vocational school between factory and university. ■